

## Revolutionsgeologie

1989 verschob sich die sozio-tektonische Platte, die von Mitteleuropa bis Kaukasus und Zentralasien reichte. Was politisch-ideologisch noch wenige Jahre zuvor starr, felsenfest, monolithisch erschien, zerbrach. Was überraschte am meisten? Die Schnelligkeit des Zerfalls? Dass ihn kaum jemand erwartete? Oder, dass er friedlich blieb? In jedem Fall fehlte vulkanische Dramatik, wenngleich die Richterskala des gesellschaftlichen Erdbebens nach oben offen war. Der Ostblock zerbarst leise. Auf der darunter liegenden Platte erschienen neue zeithistorische Massive, Bergkämme, Plateaus und Täler.

Diese geologische Metapher mag als Sinnbild für die in der Transformationsforschung vorherrschende Perspektive dienen, unter der die kulturgeographische Reichweite, die geopolitische Bedeutung sowie die wirtschaftlichen und sozialen Konsequenzen der Jahre um 1989 in den Blick genommen werden können. Doch während ein einheitliches Analyseraster wissenschaftlich von großem Vorteil und sogar unabdingbar ist, bleiben andere, (unter anderem von ›verstehenden Soziologen‹) so genannte *sinnweltliche* Perspektiven durch formalisierendes Betrachten oft vernachlässigt. Dabei vollzieht man die sozialen Kontexte, egal wie komplex sie sind, nicht ausschließlich über abstrakte und ›neutrale‹ Konzepte nach, und man betreibt bei weitem nicht nur wissenschaftliche Reduktion von Komplexität, wenn man gesellschaftliche Zusammenhänge verstehen will. Persönliche Eindrücke, intellektueller *subjektiver* Austausch und interdisziplinäre und interkulturelle Erfahrungen sind ebenfalls wichtig, um ein vollständiges Bild zu erhalten. Ein Bild in Farbe.

Um die Ereignisse der Wende und der darauf folgenden zwei Jahrzehnte tiefer zu erfassen, sollten wir deshalb die theoretische Außenperspektive auf die Ereignisse mit dem Blick von innen ergänzen. Nur so lassen sich die Tiefe, der Facettenreichtum und die sinnweltliche

Komponente der ›Revolutionen im Osten‹ begreifen. Nur so lässt sich die Frage beantworten: Inwiefern kann man die Ereignisse um das Jahr 1989 im Rückblick überhaupt als ›Revolutionen‹ charakterisieren?

Der häufig gebrauchte Begriff der ›Revolution im Osten‹ bedarf aus unserer Sicht genauerer Betrachtung: Einer der zentralen Ausgangspunkte dieses Sammelbandes ist der Verdacht, dass das Reden von der ›Revolution‹ nicht nur inspirieren, sondern auch verklären kann, und zwar in vielerlei Hinsicht: Welche Kriterien werden herangezogen? Wer gibt den Ton in den ›Revolutionsdiskursen‹ an? Welche subjektiven Momente stehen dahinter – oder vielleicht sogar im Vordergrund? Welche Folgen hatten die Ereignisse dieser Jahre für die Gesellschaft bzw. die Faktoren ›nationale Identität‹ und ›imagined community‹? Sind Vergleiche einzelner Länder legitim oder sogar zwingend notwendig? Kann man 20 Jahre später über die Transformation auf der gesamten ›tektonischen Platte des Sowjetsozialismus‹ sinnvolle verallgemeinernde Aussagen machen?

Die Beiträge dieses Sammelbandes diskutieren daher einerseits den Revolutionsbegriff an sich, geben aber auch und im Besonderen spezifische Einblicke in verschiedene Länder des östlichen Europas. So entsteht ein Mosaik, das sich zu einem Gesamtbild nicht auf deduktiv-theoretischem, sondern auf induktiv-empirischem Weg fügt. Anders als in den meisten vorliegenden Bänden zu dieser Thematik haben wir in diesem Buch *wissenschaftliche Aufsätze* bewusst mit *essayistischen Annäherungen* an die Thematik vereint, um dem oben genannten Blick von innen gerecht zu werden und die etablierten Forschungsansätze durch die Perspektive der teilnehmenden Beobachter zu ergänzen. Damit wagt dieser Band nicht nur inhaltlich, sondern auch stilistisch einen neuen Ansatz: die Kompilation von wissenschaftlicher Methode und durch persönliche Erfahrung geprägter Reflexion. Dieses Vorgehen erscheint aufgrund der großen Heterogenität von postkommunistischen Gesellschaften und der häufig sehr stark im emotionalen Bereich angesiedelten Rezeption der Ereignisse adäquat und notwendig.

Die in der Revolutions- und Transformationsforschung üblichen Form- und Strukturbetrachtungen wollen wir durch einen theoretisch möglichst unvoreingenommenen Blick auf Farben der ›Revolutionen‹, Erinnerungen und Empfindungen bereichern. Das bedeutet freilich nicht, dass die theoretische Diskussion für diesen Blickwinkel irrelevant ist. Im Gegenteil: Gerade durch seinen anderen Ansatz will dieser Band neuen Diskussionsstoff liefern, Ideen für empirische Studien sammeln und Anregungen zur weiteren Theoriebildung geben. So stellt der

eröffnende Beitrag explizit die Frage nach theoretischer Fruchtbarkeit des Revolutionskonzeptes. Er plädiert gegen den Revolutionsbegriff und stellt die These auf, dass konkret der Ausdruck ›osteuropäische Revolution‹ unproduktiv und nicht frei von ideologischen Momenten ist. Aber auch weniger theorielastige intellektuelle Reflexion dürfte spätestens dann realitätsfremd werden, wenn sie idealistische (Freiheits-) Vorstellungen an Stelle von lebensweltlichen Anreizen und Zwängen der Betroffenen in den Mittelpunkt setzt. Die Rekonstruktion der Sinnhaftigkeit der ›Revolution‹ schlägt in diesem Fall fehl, weil sie die Perspektive der Betroffenen verzerrt oder mit der der Intellektuellen verwechselt. Die Motive und Aspirationen der ›Revolutionäre‹ können auch nicht mit dem gleichgesetzt werden, was auf ihren Fahnen steht.

*Stefan Militzer* kommt sogar zu dem Schluss, dass auf die Fahnen (der Intellektuellen) das Schlagwort ›Demokratie‹ anstatt ›Revolution‹ geschrieben werden sollte. Denn eine ideengeschichtliche Betrachtung des Revolutionsbegriffs ergibt zum einen, dass sein Bedeutungshorizont sehr weit ist und eine ›epochale‹ Änderung des Weltbildes voraussetzt. Zum anderen wird, spätestens seit die ›aristokratische‹ Epoche von der ›demokratischen‹ abgelöst wurde, mit Revolution stets eine ›demokratische Revolution‹ gemeint. Das aktuelle Konzept der Demokratie bzw. Demokratisierung macht jedoch einen von Geschichtsmetaphysik freien politischen Revolutionsbegriff überflüssig, da es im Grunde treffender wiedergibt, wofür sich die Regimegegner – 1989 und danach, im östlichen Europa und anderswo – einsetzen: faire Wahlen, Bekämpfung von Klientelismus und Korruption, mehr politische Mitbestimmungsrechte und individuelle Freiheit.

Und ganz konkret: »Endlich leben wie Andre im Westen, Reisen, Devisen, Zukunft gestalten« – mit Überlegungen zu diesen »unheroischen, doch machtvollen Gründen« spricht *Walter Rösner-Kraus* das Thema des Sammelbandes direkt an. Er hebt seine Betrachtungen, die auf vielen Reisen nicht zuletzt durch die ehemalige Sowjetunion entstanden, auch metrisch hervor. Für ihn gibt es europäische Zukunft nicht ohne Besinnung auf gemeinsame Wurzeln. Gespräche mit Intellektuellen in Armenien, Ungarn oder Lettland in den letzten Jahrzehnten prägen seinen Zugang zu den Ereignissen der Jahre 1989/90.

1989/90: Epochenjahre für Deutschland und die Deutschen, ebenfalls nur im Rückblick auf die historische Einbettung zu begreifen: Einer soziologischen Analyse aus langjähriger wissenschaftlicher Beschäftigung mit dem »Transformationsland schlechthin« wendet sich *Robert Hettlage* zu. Er verbindet die verschiedenen Ebenen der

Transformation durch die Komponente der Identifikation. Zu lange blieb Deutschland in den alten Grenzziehungen der Systemkonkurrenz verhaftet, als dass die Identitätsfrage durch schnelle politische und wirtschaftliche Integration hätte gelöst werden können. Das ›Projekt Deutschland‹ kommt schwerer voran, als man beim Fall der Mauer 1989 meinte. Die kulturelle Selbstverständlichkeit der deutsch-deutschen Gemeinsamkeiten und Differenzen muss sich steigern, damit »zusammenwächst, was zusammengehört«.

Ebenfalls um Identitätsfindung, allerdings in umgekehrter Richtung, nach der Trennung von der Tschechischen Republik, ging es im Falle der Slowakei. *Robert Bayer* befasst sich mit der Situation der Zivilgesellschaft des Landes seit 1993. Politische Prozesse und Strukturen veränderten sich – allerdings: Kunst, Medien und die Alltagskultur konnten nicht Schritt halten. Die Aufarbeitung eigener Geschichte und Tradition und die Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung stehen weitgehend aus – und damit eine »wahre Revolution« erst noch bevor. Denn die kritiklose Übernahme neoliberaler Wirtschaftsmodelle des Westens werde den Slowaken erst jetzt, vor dem Hintergrund der weltweiten Wirtschaftskrise, deutlich.

Im Nachbarland Tschechien verkörpert der derzeitige Präsident das Modell des Neoliberalismus und prallt damit auf den Idealisten der ›samtenen Revolution‹: Die Weltsichten von Václav Klaus und Václav Havel sind diametral anders und spiegeln gewissermaßen den Zustand der Gesellschaft. Während Klaus gegen die »Ideologie des Europäismus« wettet, prangert Havel die »des Vergessens« an. *Jan Prášíl* skizziert zwei Visionen, die von unterschiedlichen Werten gelenkt werden, und sucht eine Antwort auf die Frage, warum man den November 1989 nicht mehr feiern will.

Wie wichtig sind solche Symbole und symbolische Akte?

Für *Jürgen Huber* sind sie die Wegmarken für die nötige Traumaarbeit an den Revolutionen, auch den schon vergessenen. Er nähert sich den (Langzeit-)Folgen gewaltiger Umwälzungen wie Bürgerkriege, Revolutionen, ethnische Vertreibungen literarisch. Die Spuren dieser Traumata findet er in der Literatur ebenso wie in der aktuellen Kunst, aber eben auch im subjektiven Erleben der Menschen der jeweiligen Länder. Er begegnet ihnen in Symbolen des Wandels, der Metaphorik des ›Gemeinsamen Hauses Europa‹, in Namen und Farben, Bildern und Geschichten.

Um verschiedene Geschichten ›einer‹ Revolution geht es *Andreea Mascan*, die analysiert, wie die Ereignisse des Jahres 1989 in Rumänien

im Rahmen der politischen Legitimationsstrategien verschiedener Gruppierungen gedeutet werden. Die Frage, ob sich in Rumänien eine Revolution ereignet hat, wird auf diese Weise Gegenstand des politischen Wettbewerbs um die »ultimative Narration«: einer ›vollendeten‹ oder ›unvollendeten Revolution‹, oder lediglich eines Coups d'État. Eine sich von der Politik distanzierende Aufarbeitung der Ereignisse zeichnet sich zwar in den letzten Jahren ab, man kann aber noch nicht von einem eindeutigen und konstanten Trend sprechen.

Einer anderen politisch instrumentalisierbaren Kraft und Narration wendet sich *Josef Karl* zu: In seinem Beitrag untersucht er den Stellenwert des Nationalismus in Bulgarien, Makedonien und Rumänien. Ein Vergleich dieser drei südosteuropäischen Länder hilft, Mechanismen des Wandels aufzudecken und dadurch besser zu verstehen, was als ›Revolution‹ und was als ›Evolution‹ interpretiert werden kann. Seine historische Analyse zeigt, dass die Ablösung der sozialistischen Regime in diesen Ländern maßgeblich mit der langfristigen Entwicklung des jeweiligen nationalistischen Diskurses verknüpft war.

Den Bogen von den soziohistorischen Analysen ganzer Gesellschaften zum kollektiven Einzelschicksal spannt *Daria Wilke*. Sie zeichnet das Portrait einer Altersklasse, der »Seiltänzergeneration«. Die Autorin rekapituliert in ihrem Essay subjektive Erfahrungen seit dem Untergang der Sowjetunion 1991 – Erfahrungen, die ihre Generation der heute 30- bis 40-Jährigen gemacht hat: enttäuschte Erwartungen, verlorene Ideale, Desillusionierung, existentielle Herausforderungen. Wird die ›verlorene Generation‹ einfach verschwinden? Hat sie zu viel unbrauchbaren Idealismus anerzogen bekommen, prägt sie zu viel überkommene »Intelligenzija-Mentalität« – oder wird sie neue Geschichte schreiben?

Zwischen Idealismus und Realismus will auch *Herbert Maier* klar unterscheiden, wenn er die US-amerikanische Demokratisierungspolitik im Zuge der ›Revolutionen‹ im östlichen Europa untersucht. Der Umstand, dass die liberalen Wertvorstellungen nach 1989 nicht mehr radikal in Frage gestellt wurden, relativierte sich durch unkalkulierbare Sicherheitsrisiken im entstandenen Machtvakuum. Ein abruptes Ende des Kalten Krieges machte es den Vereinigten Staaten schwer, idealistische Demokratie-Vorstellungen mit ihren sicherheitspolitischen und ökonomischen Interessen fruchtbar zu verknüpfen. Demokratie-Unterstützung gestaltete sich oft kompliziert und war auch nach manchem Durchbruch nicht immer erfolgreich, wie man an den aktuellen Beispielen Georgien und der Ukraine, aber allen voran Russland, sehen kann.

*Adam Busuleanu* dreht in seiner Analyse der Demokratiehilfe und des ›Demokratieexports‹ die Frage um: Wie wirkt sich das zivilgesellschaftliche Engagement auf die politische Kultur der Engagierten selbst aus? Dabei unterscheidet er ebenfalls zwischen idealistischen und interessen geleiteten Aspekten der polnischen Reaktion auf die ukrainische »Farbenlehre«. Er zeigt, dass es Wechselwirkungen gab: ohne freie Ukraine kein freies Polen – und umgekehrt. Während die jüngere Generation in Polen, die den Demokratisierungsprozess vor 1989 nicht erlebt hatte, bei der Unterstützung der ›orangenen Revolution‹ politisches Engagement üben konnte, haben die Ukrainer möglicherweise erkannt, dass die demokratischen Spielregeln vom Nachbarn manchmal besser zu lernen sind als von fernen ›Lehrmeistern‹.

Dass andere Gesellschaften den Zugang zu den Spielregeln der fernen Lehrmeister nur in langen – möglicherweise Generationen überdauernden – Prozessen finden, davon erzählt der abschließende Beitrag. Im Osten und Süden, wo Moskau das Reich überdehnte, sind die demokratischen Fortschrittsideen von 1989 mentaliter noch weiter entfernt. Die schwierigen ökonomischen Verhältnisse und ein traditionell völlig anderes Verständnis von Herrschaft und Politik dominieren die Vorstellungen der Menschen und das gesellschaftliche Zusammenleben. Die grandiosen Gebirgslandschaften in Kaukasien und Zentralasien spiegeln die Unverrückbarkeit gedanklicher Schemata, trotz aller Ausläufer der revolutionären Tektonik. Politische Partizipation und westlicher Liberalismus sind für viele wenig interessant, wenn die gesamte Energie des Einzelnen von den Widrigkeiten des Alltags geschluckt und zugleich Patronage zum entscheidenden Einflussmoment wird.

Im ›alten‹ Europa sind die Lebensverhältnisse nicht annähernd vergleichbar – und doch: Mit dem Jahr 1989 ist die soziale Frage nach Europa zurückgekehrt, strukturellen Veränderungen folgten wirtschaftliche. Die einen gewöhnen sich schwer an den Gedanken, dass die »fetten Jahre« vorüber sind, die anderen erleben diese Tatsache in Kombination mit der Verstärkung früherer Systemdefizite. So sind in vielen Ländern transitorische Räume entstanden, deren Grad an Demokratisierung sich auch unterscheidet.

Dieser Band versteht sich als Seismogramm des politischen Erdbebens von 1989 und den Jahren danach: Er zeichnet auf, in Beobachtungen, Reflexionen, Kommentaren. Der Ostblock, so zu Beginn attestiert, zerbarst leise, vulkanische Dramatik blieb weitgehend aus. Dennoch gab es Nachbeben in den vergangenen 20 Jahren – in Farbe, Theorie